

Bereich der Abstand zu Russland, wo nach wie vor in vielen Dörfern Lenin-Denkmäler historisches Bewusstsein simulieren.

Seit Beginn der russländischen Völlinvasion folgte in der Ukraine auf die De-Sowjetisierung vielerorts eine spontane De-Russifizierung. Puškin- und Dostoevskij-Denkmäler wurden ebenso demontiert wie Statuen der Zarin Katharina II. und ihrer Generäle, die im 18. Jahrhundert die Kosaken-Tradition zerstört und die südliche Steppe dem Imperium einverleibt hatten. Die De-Russifizierung führte erstmals einem großen Publikum vor Augen, in welchem Ausmaß die „große russische Kultur“ des 19. Jahrhunderts geprägt war von Verachtung für Europa und der Herabsetzung der Ukraine.⁴⁰ Jetzt wurde die russische Kultur zum Kriegsgegner. Das geschah vor dem Hintergrund der gezielten Zerstörung der ukrainischen Kultur durch die Okkupationsarmee, denn die „De-Ukrainisierung“ ist ein zentrales Ziel im gegenwärtigen Krieg.⁴¹

Zieht man eine vorläufige Bilanz, so ist klar: Der Weg der Ukrainer nach Westen ist noch lang. Aber die Entscheidung der Ukrainer, diesen Weg nach Westen anzutreten, ist unumkehrbar. Russland ist es durch den Krieg nicht gelungen, die Ukraine unter die Hegemonie des Imperiums zurückzuzwingen. Das gegenwärtige Verhältnis der Ukraine zum Westen ist durch ein Paradox gekennzeichnet: Niemals zuvor hat die Ukraine in gleicher Weise im Zentrum des geschichtlichen Geschehens gestanden wie derzeit. Niemals hat sie eine derartige, weitgehend geschlossene Unterstützung aus dem Westen erfahren. Dennoch ist ungewiss, ob diese Unterstützung ausreichen wird, um dem Land die Unabhängigkeit von Russland auf Dauer zu sichern. Der Westen ist bereit, die Ukraine in ihrem Kampf für die Befreiung vom Imperium zu unterstützen, aber nicht uneingeschränkt. Anders als 1939 gegen das nationalsozialistische Deutschland ist der Westen nicht bereit, selbst Krieg zu führen.

Für die Ukraine bedeutet die bisherige Teilintegration nach Westen neue Abhängigkeit. Denn ohne eine Fortführung der militärischen Unterstützung wäre sie kaum in der Lage, Russlands Aggression über längere Zeit Widerstand zu leisten. Zugleich besteht eine gegenseitige Abhängigkeit, denn die Ukraine verteidigt in diesem Krieg auch unsere Freiheit gegen die Versuche Russlands, internationale Verträge und Völkerrecht zu Makulatur zu erklären und durch Verhältnisse zu ersetzen, in denen ausschließlich das Recht des Stärkeren gilt.

Schlagwörter:

Ukraine, Sowjetunion, Russland, Kosaken, ukrainische Unabhängigkeit, ukrainische Nationsbildung

⁴⁰ Vira Agejeva: „Velyka rosijs’ka kult’ura“ – ce mif, stvorenyj velykymy grošyma. Ukrajins’ka pravda, 12.10.2023.

⁴¹ Widerstand. Ukrainische Kultur in Zeiten des Krieges. Berlin 2022 [= OSTEUPRO, 6–8/2022]. – Zur Vernichtungsabsicht siehe den von der staatlichen russländischen Nachrichtenagentur RIA Novosti verbreiteten Aufruf zum Völkermord an den Ukrainern: Čto Rossija dolžna sdelat’ s Ukrajincoj. RIA novosti, 3.4.2022. – Auf Deutsch dokumentiert: Timofej Sergejev: Was Russland mit der Ukraine tun sollte, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 5/2022, S. 63–70. – Il’ja Venjavkin: Der De-Ukrainisator. Timofej Sergejev: „Methodologie“, Polittechnologie, Kriegspropagandist, in: OSTEUPRO, 4–5/2022, S. 29–44.

Ulrich Schmid

Postkolonialismus und kein Ende?

Die Ukraine als Testfall für theoretische Alternativen

In ukrainischen Selbstbeschreibungen dominiert seit der Annexion der Krim das Konzept des Postkolonialismus. Auch in Fremdbeschreibungen der Ukraine hat es sich durchgesetzt. Russland wird nicht nur als Aggressor, sondern auch als Kolonialmacht wahrgenommen. Entsprechend harsch fallen auch die Urteile über die russische Kultur aus. Diese wird als Instrument imperialer Machtausübung gesehen. „Dekolonisierung“ ist zur Kampfpapole geworden. Postkoloniale Theorien können in der Tat zum Verständnis des russisch-ukrainischen Verhältnisses beitragen. Allerdings führen andere theoretische Ansätze in vielen Aspekten zu differenzierteren Erkenntnissen und sind besser geeignet, auch die Handlungsmacht ukrainischer politischer, gesellschaftlicher und kultureller Akteure zu beschreiben.

Die Rede vom Postkolonialismus in der Ukraine ist fast so alt wie die staatliche Unabhängigkeit der Ukraine. Bereits 1992 veröffentlichte Marko Pavlyshyn seinen programmatischen Artikel „Post-colonial Features in Contemporary Ukrainian Culture“.¹ Pavlyshyn konstruierte eine hegelianische Pyramide mit den Begriffen „kolonial“, „antikolonial“ und „postkolonial“. Das „Koloniale“ bezieht sich in Pavlyshyns Konzeption auf die ukrainische Selbstmarginalisierung, die sowohl in der Zarenzeit als auch in der Sowjetepoche beobachtet werden könne. Das „Antikoloniale“ verweist auf den Aufstand und den Protest gegen die wahrgenommene „koloniale“ Situation in der Ukraine. Das „Postkoloniale“ bezeichnet schließlich die gleichzeitige ambivalente Präsenz des „Kolonialen“ und des „Antikolonialen“ und hebt den Gegensatz beider Begriffe in einer Synthese auf. Pavlyshyns Ansatz erwies sich als überaus nützlich für die Beschreibung der kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Situation in der postsowjetischen Ukraine. Vitaly Chernetsky kritisierte aus dieser Perspektive sogar die allgemeine postkoloniale Theorie, die sich ausschließlich auf das Verhältnis der Dritten zur Ersten Welt konzentriert und blind für die Zweite Welt sei.² Symptomatisch für diese Lücke ist die zweibändige

Ulrich Schmid (1965), Dr. phil., Slavist, Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands, Universität St. Gallen

Von Ulrich Schmid erschien in OSTEUPRO zuletzt: Im Spiegelkabinett des Krieges. Zelens’kyjs und Putins politische Rhetorik, in: OE, 12/2022, S. 95–104. – Stierlitz und seine Enkel. Russlands Geheimdienste in Literatur und Film, in: OE, 11/2022, S. 171–182. – Kleine Geschichte einer großen Literatur. Grundrisse des literarischen Prozesses in der Ukraine, in: OE, 6–8/2022, S. 225–240.

¹ Marko Pavlyshyn: Post-colonial Features in Contemporary Ukrainian Culture, in: Australian Slavonic and East European Studies, 6/1992, S. 41–55.

² Vitaly Chernetsky: Mapping Postcommunist Cultures: Russia and Ukraine in the Context of Globalization. Montreal 2007.

Cambridge History of Postcolonial Literature (2012), die den gesamten osteuropäischen Raum ausklammert.³ Eine wichtige Korrektur brachte Madina Tlostanova an: Sie betrachtet die postsowjetische Literaturproduktion als Teil einer globalen postkolonialen Kultur und verweist darauf, dass sich auch in der Ukraine alte imperiale und nationale Mythen mit neuen Befreiungsdiskursen vermischen.⁴ Mit einem ähnlichen Ansatz beschreibt Mirja Lecke die Bilder des zaristischen „Westlandes“ (also des heutigen Territoriums von Polen, Litauen, Belarus und der Ukraine) in der russischen Literatur als Spiegelungen der postkolonialen Situation.⁵

Zusätzlichen Auftrieb erhielt die postkoloniale Betrachtung der Ukraine durch die russländische Aggression im Jahr 2014. Ilya Gerasimov bezeichnete den Euromaidan als „postkoloniale Revolution“. Aus seiner Sicht waren die monatelangen Demonstrationen in Kiew und anderen ukrainischen Städten nicht einfach Ausdruck eines politischen Protestes, sondern entfalteten eine nationsbildende Kraft. Sie erzeugten ein eigenes Geschichts- und Sprachbewusstsein, brachten eine neue visuelle Kultur hervor und erzeugten einen kritischen Diskurs über die Kolonialmacht Russland.⁶

Der großflächige Überfall Russlands auf die Ukraine am 24. Februar 2022 hat die Postkolonialismusdebatte noch einmal befeuert. Auf der Suche nach historischen Parallelen stößt man schnell auf den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, bei dem das britische Imperium mit Waffengewalt versuchte, die abtrünnigen Kolonien an der Ostküste in seinen Herrschaftsbereich zurückzuzwingen. Ein wichtiger Aspekt ist bei diesem Vergleich die sprachliche und kulturelle Nähe der beiden Kriegsparteien. Gleichzeitig wird durch diese Parallele auch deutlich, welch grotesken Anachronismus der russländische Überfall auf die Ukraine darstellt.

Allerdings zeichnen sich mittlerweile auch schon die ersten bizarren Verirrungen im Lager der Postkolonialismus-Theoretiker ab. Walter Mignolo, einer der wichtigsten Kritiker des westlichen Kolonialismus, prangerte in einem Aufsatz vom Januar 2023 den aus seiner Sicht unsinnigen Versuch der Ukraine an, sich nach einer erfolgreichen sowjetischen und antikapitalistischen „Entwestlichung“ wieder dem Westen anzuschließen. Russland hingegen habe dem Westen zu Recht den „Gehorsam“ aufgekündigt und arbeite an der „Rekonstruktion seiner eigenen Bedürfnisse und Interessen“. Russland greife den Westen nicht an, sondern verteidigte sich gegen die Zumutung westlicher Ordnungsvorstellungen.⁷

Die Anwendung des analytischen Konzepts des „Postkolonialismus“ auf die Ukraine hat einen Vorteil und einen Nachteil. Der Vorteil besteht darin, dass die historische „koloniale Situation“ in Bezug auf die imperialen Mächte Polen und Russland als wichtiger kulturbestimmender Faktor nicht aus dem Blick gerät. Diese Diskussion wurde explizit bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts geführt. Die Ökonomen Mychajlo Tugan-

³ Gesine Drews-Sylla: Spuren Ost- und Mitteleuropas in Vorgeschichte und Palimpsest der Postcolonial Studies, in: Wiener Slavistischer Almanach, Sonderband 92/2016, S. 299–315, hier 301.

⁴ Madina Tlostanova: Postsocialist ≠ postcolonial? On post-Soviet imaginary and global coloniality, in: Journal of Postcolonial Writing, 48/2012, S. 130–142.

⁵ Mirja Lecke: Westland. Polen und die Ukraine in der russischen Literatur von Puškin bis Babel. New York 2015.

⁶ Ilya Gerasimov: Ukraine 2014: The First Postcolonial Revolution. Introduction to the Forum, in: Ab Imperio, 3/2014, S. 22–44.

⁷ Walter Mignolo: It is a change of era, no longer an era of changes. Postcolonial Politics, 29.1.2023.

Baranovs'kyj (1865–1919) und Mychajlo Volobuev (1903–1972) waren über den kolonialen Status der Ukraine gegensätzlicher Ansicht: Tugan-Baranovs'kyj unterstrich die kolonialen Entwicklungschancen der Ukraine im imperialen Kontext, Volobuev ging hingegen davon aus, dass die Ukraine eigentlich eine eigene Volkswirtschaft darstelle und vom Machtzentrum in den Status einer Kolonie gezwungen werde.⁸ Allerdings dominieren unter den Bedingungen des aktuellen Krieges eindimensionale postkoloniale Sichtweisen.

Der Nachteil besteht darin, dass das Beharren auf der Notwendigkeit einer „Dekolonisierung“ immer die Gefahr einer Viktimisierung der Ukraine mit sich bringt. Deutlich zeigt sich dies etwa im Gesetz „Über die Verurteilung und Bekämpfung der russischen imperialen Propaganda und die Dekolonisierung der Ortsnamen“ vom 15. Juni 2023. Die Präambel dieses Gesetzes nimmt Bezug auf die UN-Deklaration „Über die Gewährung der Unabhängigkeit an koloniale Länder und Völker“ vom 14. Dezember 1960.⁹ Die ukrainischen Gesetzgeber blenden dabei allerdings geflissentlich aus, dass die Ukrainische Sowjetrepublik im Jahr 1960 nicht als „kolonialisiertes Land“ gelten konnte, sondern im Gegenteil neben der Sowjetunion und der belarussischen Sowjetrepublik ein vollberechtigtes Mitglied der UN-Generalversammlung war.

Dirk Uffelmann, Il'ja Kalinin und Klavdija Smola haben kürzlich mit Nachdruck auf die problematischen Seiten des Postkolonialismus im postsowjetischen Raum hingewiesen. Uffelmann zeigt auf, wie die postkoloniale Begrifflichkeit zu nationalistischen Zwecken verwendet werden kann.¹⁰ Kalinin und Smola heben hervor, dass die russländische Aggression gegen die Ukraine zwar deutlich in der Tradition des sowjetischen Imperialismus stehe, dass Putin diesen Überfall aber bizarrerweise in einer gegen den Westen gerichteten antkolonialen Rhetorik rechtfertige.¹¹

Kulturelle Kontaktzonen

Einen Ausweg aus den Aporien des Postkolonialismus bietet das analytische Konzept der „kulturellen Kontaktzonen“. Mary Louise Pratt führte diesen Begriff 1991 in die Lateinamerikastudien ein und beschrieb damit die Begegnung der Indigenen in Peru mit den spanischen Eroberern in der frühen Neuzeit. In Pratts Begriffsinstrumentarium kommen weder Staaten noch Nationen, weder Imperien noch Kolonien vor. Explizit kritisiert sie Benedict Andersons mittlerweile klassische Definition der Nation als „imaginerter Gemeinschaft“. Für Anderson beruht jede nationale Gemeinschaft auf einer einigenden literarischen Kultur und gesellschaftlichen Institutionen. Pratt hält diesen

⁸ Ivan Savčuk: Čy bula Ukraina kolonijeu Rossijskoj imperii. Localhistory.org, 22.6.2023.

⁹ Declaration on the Granting of Independence to Colonial Countries and Peoples. 14.12.1960, <<https://digitallibrary.un.org/record/206145>>.

¹⁰ Dirk Uffelmann: Postcolonial Studies. Processes of Appropriation and Axiological Controversies, in: Michał Mrugalski, Schamma Schahadat, Irina Wutsdorff (Hg.): Central and Eastern European Literary Theory and the West. Berlin 2023, S. 807–820. – Dirk Uffelmann: Postcolonial Theory as Post-colonial Nationalism, in: Monika Albrecht (Hg.): Postcolonialism Cross-Examined: Multidirectional Perspectives on Imperial and Colonial Pasts and the Neo-colonial Present. London, New York 2020, S. 135–152.

¹¹ Il'ja Kalinin, Klavdija Smola: Imperija postkolonial'nych situacij. Logiki (cholodnoj vojny), in: Novoe literaturnoe obozrenie, 178/2022, S. 251–272, hier S. 255 und 259.

Ansatz für zu teleologisch, weil darin jegliche kulturelle Aktivität immer auf den Fluchtpunkt der zu schaffenden Nation ausgerichtet ist. Im Gegensatz dazu definiert sie ihr eigenes Konzept der „kulturellen Kontaktzonen“ als

soziale Räume, wo Kulturen sich treffen, aufeinanderprallen und miteinander kämpfen, oft in einem Kontext höchst asymmetrischer Machtbeziehungen.¹²

Pratt beschreibt kulturelle Kontaktzonen in Lateinamerika mit Analyse kategorien wie Autoethnographie, Transkulturation, Kollaboration, Bilingualismus, Mediation, Parodie, imaginärer Dialog oder lokale Sprache. Diese theoretischen Konzepte lassen sich auch gewinnbringend auf die ukrainische Kulturgeschichte anwenden.¹³

„Auto-Ethnographie“ zieht sich als kulturelles Phänomen von den Kosakenchroniken über Nikolaj Gogol's frühe „ukrainische“ Erzählungen bis hin zu modernen Kriegsromanen wie Serhij Zhadan's *Internat* und Andrej Kurkows *Graue Bienen*. Die eigene Lebenswelt wird in der Ukraine gerade in der Begegnung mit der Kultur der russischen Metropole zu einem Gegenstand, der dokumentarisch oder künstlerisch beschrieben werden kann. Sowohl Zhadan als auch Kurkow setzen einen lokalen Protagonisten ein, aus dessen weitgehend naiver Perspektive das monströse Kriegsgeschehen dokumentiert wird. Dadurch eröffnet sich auch Lesern im imperialen Kontext eine neue Deutungsdimension des Geschehens. Die ukrainische Selbstdarstellung beansprucht damit einen eigenen Platz neben der russischen Fremdbeschreibung. Es gibt nach wie vor offene Kommunikationskanäle für eine russische Rezeption solcher ukrainischen Autoethnographien: Die Romane *Internat* (in einer russischsprachigen Übersetzung aus der Ukraine)¹⁴ und *Graue Bienen* (im russischsprachigen Original) können als e-Books in Russland auf den Literaturseiten litres.ru und bookmate.ru gekauft werden.

„Transkulturation“ bezeichnet in Pratts Konzeption der Kontaktzone eine Vielfalt von kulturellen Prozessen, die in unterschiedlichen Richtungen ablaufen. „Transkulturation“ ist dabei als Oberbegriff für „Diskulturation“, „Exkulturation“, „Akkulturation“ oder „Inkulturation“ zu verstehen. In der ukrainischen Kulturgeschichte kann etwa Marko Vovčok (i.e. Marija Vilinskaja, 1833–1907) als Beispiel einer „Transkulturation“ gelten. Vilinskaja alias Vovčok bewegte sich nicht nur zwischen verschiedenen Sprachkulturen, sondern auch zwischen den Geschlechtern. Sie wurde in eine russische Adelsfamilie geboren, wählte aber für ihre literarische Produktion die fiktive Identität eines ukrainischen Kosaken. Der literarische Entrepreneur Pantelejmon Kuliš unterstützte „Marko Vovčok“, als sie 1857 ihre *Ukrainischen Volkserzählungen* veröffentlichte. Diese elf Novellen sind auf einen tragischen Kammerton gestimmt. Vovčok prangert die Großgrundbesitzer an, die ihre Leibeigenen grausam behandeln. Besondere Aufmerksamkeit widmet sie dem Leiden der Bäuerinnen. Mit diesem literarischen Programm eröffnete Vovčok einen autonomen ukrainischen Diskursraum, der nicht einfach auf folkloristische Inhalte

¹² Mary Louise Pratt: Arts of the Contact Zone, in: Profession, 91/1991, S. 33–40, S. 34.

¹³ Ulrich Schmid: Contact Zone vs. Postcolonial Condition: On the Relevance of a Concept from Latin American Studies for Research on Ukraine, in: Alessandro Achilli, Serhy Yekelchuk, Dmytro Yesypenko (Hg.): Cossacks in Jamaica, Ukraine at the Antipodes. Boston 2020, S. 554–571.

¹⁴ Sergej Zhadan: Internat. Černovcy 2017. – Andrej Kurkov: Serye pčely. Kiev 2018.

beschränkt war.¹⁵ Kuliš förderte Marko Vovčok nicht nur aus persönlicher Zuneigung heraus, sondern weil er sie im noch aufzubauenden Literatursystem als eine ukrainische George Sand positionieren wollte. Vovčok schwankte zwischen dem russischen und dem ukrainischen literarischen Feld. Nach dem Emser Ukas von 1876, der den Gebrauch des Ukrainischen im Zarenreich weiter einschränkte, wählte sie das Russische als Literatursprache. Es gibt Anzeichen, dass sie am Ende ihrer Schriftstellerkarriere zum Ukrainischen zurückkehren wollte. In ihrem Archiv befinden sich ein russischsprachiger Entwurf und ein ukrainisches Schlusskapitel zu einem historischen Roman mit dem Titel *Die Hajdamaken*.¹⁶ Mit der Wahl dieses Themas stellte sie sich in die Nachfolge des Nationaldichters Taras Ševčenko, der in einem wichtigen Frühwerk diesen Gegenstand poetisch gestaltete.

„Kollaboration“ spielt in der ukrainischen Kultur eine wichtige Rolle. Die Zusammenarbeit prominenter ukrainischer Geistlicher, Politiker und Intellektueller mit dem Imperium kann in verschiedenen Epochen beobachtet werden. Der Theologe Teofan Prokopovyč (1681–1736), der in seiner Studentenzeit der unierten Kirche angehörte und später wieder zur Orthodoxie konvertierte, wurde später zum wichtigsten Ideologen Peters des Großen. Fürst Oleksandr Bezborod'ko (1747–1799) engagierte sich als Architekt der imperialen Politik Katharinas der Großen und war maßgeblich für die dritte polnische Teilung verantwortlich. Nikolaj Gogol' (1809–1852) begründete seinen Erfolg im Literatursystem der Metropole mit seinen „ukrainischen Erzählungen“. Am deutlichsten zeigt sich seine Entwicklung zu einem Apologeten der imperialen Herrschaft in den zwei Redaktionen der Erzählung „Taras Bul'ba“: Die letzten Worte des Kosaken, der vor seiner Hinrichtung durch die Polen in der ersten Fassung von 1835 noch seine Freiheit rühmt, wird in der zweiten Fassung von 1842 durch ein Treuebekenntnis zum Zaren ersetzt. Viktor Petrov (Pseudonym: Domontovyč, 1894–1964) gehörte zunächst zu den prominentesten Vertretern des ukrainischen Modernismus. Während des Kriegs lebte er als Publizist unter der deutschen Okkupation und unterstützte die Nazi-Propaganda – möglicherweise war er allerdings bereits damals ein sowjetischer Spion. Noch während des Kriegs emigrierte er nach Deutschland. 1944 schloss Petrov dort die Arbeit an einem Aufsatz über „Die ukrainischen Kulturschaffenden als Opfer des bolschewistischen Terrors“ ab.¹⁷ 1949 verschwand er in München spurlos. Die ukrainische Emigrationsgemeinde war überzeugt, dass er ermordet worden war. Allerdings tauchte er einige Jahre später wieder in Moskau auf und wurde sogar mit einem sowjetischen Orden ausgezeichnet.¹⁸

In kulturellen Kontaktzonen ist „Bilingualismus“ weit verbreitet. In der Ukraine sind zahlreiche Kulturträger zweisprachig und setzen beide Sprachen situativ ein. Das prominenteste Beispiel ist natürlich Taras Ševčenko, der seine Lyrik auf Ukrainisch und

¹⁵ Marko Vovčok: Narodni opovidannja. Sanktpeterburg 1857 [auf dem Titelblatt der Erstausgabe nachdatiert auf 1858]. – Marko Pavlyshyn: Normalising a Ukrainian Intellectual Identity in the Nineteenth Century: The Role of Marko Vovchok (1833–1907), in: Australian and New Zealand Journal of European Studies, 5/2013, S. 61–70.

¹⁶ Lilia Gureeva: „Marko Vovčok“, in: Spadščyna. Literaturne džereloznavstvo. Kyiv, Bd. 3, S. 339–355.

¹⁷ Viktor Petrov: Ukrains'ki kul'turni dijači URSS 1920–1940. Žertvy bil'sovic'koho teroru. New York 1959.

¹⁸ Andrij Portnov: Viktor Petrov i joho krytyky, in: Andrij Portnov: Istoriji istorykiv. Oblyččja j obrazy ukrajins'koho istoriografiji XX stolittja. Kyiv 2011, S. 143–184.

seine Prosa auf Russisch verfasst hat. Aber auch Andrej Kurkow wechselt für seine Sach- und Kinderbücher ins Ukrainische, während er für seine Romane ausschließlich das Russische verwendet.

Der Begriff der „Mediation“ verweist auf Versuche, im asymmetrischen Machtverhältnis der kulturellen Kontaktzone zu vermitteln. Ein Beispiel hierfür ist Nikolaj Kostomarov (1817–1885), der eine russische Bildung erhielt, aber die Rolle eines ukrainischen Schriftstellers und Historikers für sich wählte. Kostomarov verfolgte die utopische Vision einer panslawischen Föderation unter ukrainischer Führung. Er träumte von einer kulturellen Alternative zum deutschen Rationalismus, französischen Atheismus und englischen Merkantilismus. Die geplante Heirat mit einer Polin hätte diese Vision sogar in seiner eigenen Biographie umgesetzt: Er selbst sah sich als Vereinigung von Groß- und Kleinrussland, die Kinder aus der Ehe sollten demnach die gewünschte slavische Einheit von Russland, der Ukraine und Polen repräsentieren. 1861 veröffentlichte Kostomarov seinen Artikel „Zwei russische Nationalitäten“, in dem er für eine komplementäre Föderation zwischen dem staatsbildenden Russland und der kulturtragenden Ukraine warb.¹⁹ Allerdings setzte das Valuev-Zirkular von 1863, das den Gebrauch der ukrainischen Sprache im Zarenreich stark einschränkte, Kostomarovs Vision ein jähes Ende.²⁰

Die „Parodie“ ist besonders geeignet, asymmetrische Machtverhältnisse in Frage zu stellen und manchmal sogar umzukehren. Bereits im frühen 19. Jahrhundert zeigte sich diese Eigenschaft in der ukrainischen Kultur. Petro Hulak-Artemovs'kyj (1790–1865) spielt mit dem Erwartungshorizont des durchschnittlichen russischen Lesers. In seinen Texten lässt er einen unzuverlässigen ukrainischen Erzähler auftreten, der nicht einmal den Namen der russischen Hauptstadt korrekt wiedergeben kann und von „Pjantenburg“ oder „Pjantemburch“ spricht.²¹ Dabei geht es Hulak-Artemovs'kyj nicht um die Verspottung der ukrainischen Provinz, sondern um die ironische Spiegelung der kulturellen Ukraine-Ignoranz seines russischen Publikums.

Kulturelle Kontaktzonen können auch durch einen „imaginären Dialog“ gefüllt werden. Komplexe Wahrnehmungsfragen stellen sich: Wer bin ich? Wer ist der andere? Wie nehme ich mich selbst wahr? Wie nimmt der andere mich wahr? Wie nehme ich das Bild meiner Person in den Augen des Anderen wahr? Ein solches Wechselspiel von Selbstbild, Image und Meta-Image bildet den Gegenstand von Semen Divovyčs *Dialog Großrusslands mit Kleinrussland* (1762).²² Das Langgedicht besteht aus 12000 Zeilen, die von „Kleinrussland“ dominiert werden. „Großrussland“ konfrontiert seinen Gesprächspartner mit arroganten Fragen: Wer bist du? Hast du eine Geschichte? Wie sieht deine adlige Herkunft aus? Warum willst du eigenmächtig handeln? „Kleinrussland“ antwortet mit einem starken Selbstbewusstsein und verweist auf die heldenhafte Kosakentradition.

Der Ausdruck in der „lokalen Sprache“ bedeutet in einer Kontaktzone eine besondere Herausforderung der hegemonialen Kultur. Den Anfang der modernen ukrainischen Literatur markiert ein parodistisches Epos, das 1798 unter dem russischsprachigen Titel

¹⁹ Nikolaj Kostomarov: Dve russkie narodnosti, in: Osnova 3/1861, S. 33–80.

²⁰ Zirkular des Innenministers P.A. Valuev. An die Zensurkomitees in Kiew, Moskau und Petersburg vom 18. Juli 1863, dokumentiert in: OSTEUROPA, 6–8/2022, S. 103–104.

²¹ Petro Hulak-Artemovs'kyj: Tvory. Kyiv 1978, S. 36, 55.

²² Semen Divovyč: Razgovor Velikorossii s Malorossieju. Kyiv 1983.

Malorossijskaia Ėneida v trech častjach in der imperialen Hauptstadt St. Petersburg erschien. Der Autor Ivan Kotljarevs'kyj (1769–1838) wählte bewusst die ukrainische Sprache für seinen Stoff: Die Aeneis wird hier mit betrunkenen Kosaken inszeniert. Die prominente Verwendung der lokalen Sprache war ein zweischneidiges Schwert. Das Ukrainische galt im Kontext der russischen Literatur des frühen 19. Jahrhunderts als humoristische Sprache, in der sich kaum ernsthafte und hohe Stoffe behandeln ließen. Treffend bemerkte Taras Ševčenko, der in seiner ukrainischsprachigen Lyrik vorwiegend tragische Gegenstände beschrieb: „Die *Ėneida* ist zwar gut, aber trotzdem ein Witz nach moskowitischer Art.“²³

Der theoretische Ansatz der „kulturellen Kontaktzonen“ vermag das Verhältnis zwischen der russischen und ukrainischen Kultur viel besser abzubilden als das postkoloniale Paradigma. Die Austauschprozesse, die sich zwischen den Kulturräumen einstellen, sind vielschichtig und dynamisch. Die ausschließliche Beschreibung dieses Verhältnisses als einer kolonialen Unterdrückungsgeschichte läuft Gefahr, wichtige Aspekte auszublenken.

Actor-Network Theory

Einer der großen Nachteile des postkolonialen Paradigmas liegt darin, dass das Verhältnis zwischen Imperium und Kolonie in erster Linie als Machtgefälle konzipiert wird. Zwar verfügen die Kolonisierten oder Subalternen immer über gewisse Handlungsmöglichkeiten. In einer postkolonialen Situation sind diese Handlungen aber im Wesentlichen Reaktionen auf Repressionen des Imperiums und damit in ihrer Reichweite beschränkt. Aus den Science and Technology Studies (STS) und der Humangeographie kommt ein vielversprechender theoretischer Ansatz, der von den Kulturwissenschaften noch viel zu wenig rezipiert worden ist: Die Actor-Network Theory (ANT) stellt den Begriff der „agency“ (Handlungs- oder Wirkmacht) ins Zentrum ihres konzeptuellen Zugriffs auf ein Problem. Dabei unterscheidet sie zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Agency.²⁴ Ein klassisches Beispiel für nicht-menschliche Agency ist ein schwerer Hotelschlüsselanbieter, der durch seine physische Beschaffenheit den Hotelgast dazu bewegt, den Schlüssel an der Rezeption abzugeben und ihn nicht außerhalb des Hotels mit sich zu tragen. Nicht-menschliche Agency kann nicht nur von Gegenständen, sondern auch von Ideen oder Institutionen ausgeübt werden. Menschliche und nicht-menschliche Aktanten befinden sich immer in einem Netzwerk, das sich durch Einwirkung von innen oder außen fundamental verändern kann. Materielle oder ideelle Aktanten schaffen in einem Handlungskontext oft einen obligatorischen Durchgangspunkt, der eine bestimmte menschliche Handlung provozieren kann. Die ANT versucht die Dynamik solcher Netzwerke zu beschreiben.

²³ Taras Ševčenko: Povne zibrannja tvoriv. Kyiv 1989, Bd. I, S. 427.

²⁴ Wendy Griswold, Gemma Mangione, Terence McDonnell: Objects, Words, and Bodies in Space: Bringing Materiality into Cultural Analysis, in: Richie Nimmo (Hg.): Actor-Network Theory Research. Volume III. Translations, Parallels and Mobilisations. Part One. Los Angeles, London 2016, S. 209–234, S. 213.

Die Actor-Network-Theory lässt sich sehr gut auf den aktuellen russisch-ukrainischen Krieg anwenden. Vordergründig handelt es sich beim russländischen Überfall auf die Ukraine um einen Eroberungskrieg. Versucht man jedoch, die einzelnen menschlichen und nichtmenschlichen Aktanten im Vorfeld der russländischen Aggression zu beschreiben, dann ergibt sich ein komplexeres Bild. Der zentrale Akteur ist Russlands Präsident, der ein radikal revisionistisches Geschichtsbild vertritt. In seiner dritten und vierten Amtszeit hat er eine enorme Machtfülle in seinen Händen konzentriert, die 2014 und 2022 zum Einsatz von militärischer Gewalt gegen die Ukraine geführt hat. Aus einer ANT-Perspektive lässt sich Putin von axiomatischen Ideen leiten, die eine eigene Wirkmacht entfalten. Dazu gehört eine Reihe ideologischer Obsessionen: Russland müsse den verlorenen Großmachtstatus des Zarenreichs und des Sowjetimperiums wieder erlangen. Russland habe eine tausendjährige Geschichte, die ihren Anfang in der Kiewer Rus nehme. Die Ukraine besitze keine eigene Staatlichkeit, sondern bilde mit Russland und Belarus eine „historische Einheit“. Russland müsse sich aus der angeblichen Einkreisung befreien, die durch die NATO-Osterweiterung entstanden sei (in Tat und Wahrheit teilte Russland vor 2022 nur vier Prozent seiner Außengrenze mit NATO-Staaten). Russland verfüge über eine „einzigartige Zivilisation“, die dem dekadenten Westen überlegen sei.²⁵

Diese handlungsleitenden Obsessionen haben sich zum Teil materialisiert, unter anderem in Gestalt von Denkmälern, die aus einer ANT-Perspektive als nicht-menschliche oder sogar post-humane Aktanten bezeichnet werden können. Die Denkmäler werden in Russland und in der Ukraine mit einer bestimmten historischen Deutung aufgeladen, die für die Meinungsbildung in der Bevölkerung einen obligatorischen Durchgangspunkt schafft. Die gewünschte nationale Selbstinterpretation wird so der öffentlichen Sphäre aufgezwungen. Ein bestimmtes Handeln der politischen Führung soll durch eine materialisierte Ideologie als notwendig oder wenigstens unausweichlich gekennzeichnet werden. Ein Beispiel auf russländischer Seite ist die gigantische Statue für den Kiewer Fürst Vladimir in unmittelbarer Nähe des Kreml.²⁶ Präsident Putin und Patriarch Kyryll waren persönlich bei der Einweihung des 17 Meter hohen Denkmals zugegen, die symbolträchtig am 4. November 2016, dem „Tag der russischen Einheit“, stattfand. Dass Fürst Vladimir ausgerechnet in der russischen Hauptstadt mit einem Denkmal geehrt wird, ist einigermaßen seltsam: Er war nie in Moskau, und konnte auch nie in Moskau gewesen sein, weil Moskau im 10. Jahrhundert noch gar nicht existierte. Mit dem Denkmal für Fürst Vladimir verkörpert sich jedoch der Anspruch des Kreml auf das historische Erbe der Kiewer Rus. Derselbe Anspruch bildet auch die ideologische Grundlage für Russlands militärischen Angriff auf die Ukraine.

Auch auf der ukrainischen Seite entwickeln Denkmäler eine eigene Wirkmacht. Durch ihre symbolische Existenz werden sie zu Katalysatoren gesellschaftlicher Umbrüche. Die Demontage von Leninendenkmälern, die in der Westukraine bereits in den 1990er Jahren begonnen hatte und nach 2014 auf die Zentral- und Ostukraine übergriff, zeigt, wie die

²⁵ Siehe dazu die beiden Schlüsseltexte in deutscher Übersetzung: Vladimir Putin: Über die historische Einheit der Russen und der Ukrainer, in: OSTEUROPA, 7/2021, 51–65 sowie „Wir erkennen die Volksrepubliken an“. Rede von Vladimir Putin am 21.2.2022, in: OSTEUROPA, 1–3/2022, S. 119–135.

²⁶ Frithjof Benjamin Schenk: Das Denkmal für Fürst Wladimir. 29.6.2021, <<https://kremlin.de-koder.org/fuerst-wladimir-denkmal>>.

materielle Gestalt des Revolutionsführers mit einer neuen Bedeutung aufgeladen wurde.²⁷ Während der Sowjetzeit galt Lenin nicht nur als Befreier der Arbeiter und Bauern, sondern auch als Stifter einer ukrainischen Staatlichkeit. Nach 1991 erschien er in ganz anderem Licht: Er wurde nun als Vertreter einer fremden Besatzungsmacht und als verkappter Russifizierer wahrgenommen. In der Westukraine wurden viele Leninendenkmäler deshalb durch Bandera-Statuen ersetzt.²⁸ Nach dem Euromajdan wurde der „Leninopad“ zu einer weit verbreiteten Protestpraxis: Die Allgegenwart von Leninendenkmälern in ukrainischen Städten und Dörfern löste einen umfassenden Bildersturm aus. Aus der Sicht der ANT zeigt sich hier die multiplizierende Wirkmacht des materialisierten Hassobjekts.

Nicht immer sind die Effekte von materiellen Aktanten so deutlich wie bei Fürst Vladimir oder Lenin. So wurde das in Odessa errichtete, nach der Revolution zerstörte historische Standbild Katharinas II., die für die Südexpansion des Russländischen Reiches verantwortlich war, im Lauf der sowjetischen Geschichte durch wechselnde andere Figuren ersetzt. Ab 1995 gab es Pläne, das Denkmal für die Zarin wiederherzustellen. Der damalige ukrainische Präsident Leonid Kučma legte dagegen sein Veto ein. Erst 2007 wurde der ursprüngliche Zustand des Platzes wieder hergestellt und Katharina kehrte an ihren angestammten Platz zurück – diesmal nicht als russländische Herrscherin, sondern als Stadtgründerin. Nach Russlands massivem Überfall auf die Ukraine gingen die Wogen hoch. Das Denkmal provozierte verschiedene Handlungen: Ukrainische Aktivisten beschmierten das Piedestal mit der Aufschrift „Katharina=Putin“, später wurde die Statue mit Farbe beworfen, schließlich stülpte man der Zarin eine Henkerskappe über den Kopf und legte ihr einen Galgenstrick in die Hand. Damit wurde auf die unrühmliche Rolle Katharinas in der ukrainischen Geschichte angespielt: Sie hatte die Autonomie der Kosaken abgeschafft und die Leibeigenschaft in der Ukraine eingeführt. Der Stadtrat weigerte sich zunächst, das Denkmal zu demontieren. Der Bürgermeister stellte sich in zwei Interviews für die *New York Times* und den *Corriere della Sera* auf den Standpunkt, Odessa sei eine multikulturelle Stadt. Er zeigte sich empört über den wachsenden Hass gegen alles Russische; die Ukraine müsse einen Kompromiss mit Russland suchen. Aufgrund zweier Petitionen schaltete sich auch Präsident Zelens'kyj ein und bat den Stadtrat von Odessa, über eine Entfernung des Denkmals zu beraten. Nach einer Online-Befragung der Stadtbevölkerung änderte auch der Bürgermeister seine Haltung und hielt nicht mehr an der bronzenen Zarin fest.²⁹ Am 28. Dezember 2022 wurde die Statue schließlich über Nacht entfernt. Kaum einen Monat später nahm die UNESCO das historische Stadtzentrum von Odessa im Eilverfahren in die rote Liste des gefährdeten Weltkulturerbes auf – unter diesem Schutzregime wäre die Demontage des Denkmals nicht mehr zulässig gewesen. Politische Machtverhältnisse, Kulturmoralie und internationale Institutionen bilden in dieser Geschichte ein Netzwerk nicht-menschlicher Aktanten, aus deren Wechselwirkungen sich immer neue Wendungen ergeben.

²⁷ Aleksandra Hajdaj: Kam'janyj hist'. Lenin u central'nii Ukraini. Kyiv 2018. – Florian Peters: Roter Mohn statt Rotem Stern. „Entkommunisierung“ der Geschichtskultur in der Ukraine, in: OSTEUROPA, 3/2016, S. 59–77. – Gerhard Simon: Good Bye, Lenin! Die Ukraine verbietet kommunistische Symbole, in: OSTEUROPA, 3/2016, S. 79–94.

²⁸ André Liebich, Oksana Myshlovska: Bandera: Memorialization and commemoration, in: Nationalities Papers, 5/2018, S. 750–770.

²⁹ Pavlo Artymysyn: Proščavaj, Katerino! In: Lokal'na istorija 25.11.2022, <<https://localhistory.org.ua/rubrics/building/proshchavai-katerino-istoriia-skandalnogo-pamiatnika-v-odesi/>>.



Mittagsschlaf. Lenin in Stanicja Luhans'ka, 2015

Seit Russlands großflächigem Überfall 2022 werden in der Ukraine auch zahlreiche Denkmäler für den russischen Nationaldichter Aleksandr Puškin demontiert, der in einer Reihe von Texten den russländischen Großmachtstatus verherrlichte.³⁰ Am 18. August 2022 stellte der ukrainische Autor Serhij Zhadan auf Facebook die Frage: „Ist Puškin schuld daran, dass in Russland Kriegsverbrecher geboren werden?“ und lieferte die Antwort gleich mit: „Er ist schuld. Natürlich ist er schuld. Alle sind sie schuld.“ In der Folge veröffentlichte Zhadan eine Reihe von Selfies vor dem Hintergrund von Puškin-Denkmälern in der Ukraine und rief damit indirekt zu ihrem Sturz auf. In einem Interview vom April 2023 erläuterte Zhadan seine Position:

Für die Russen ist Puškin nicht einfach ein Dichter, sondern ein wichtiger Marker ihrer Präsenz in der Welt, ein Marker ihrer Identität.³¹

In Zhadans Wortwahl schlägt sich das postkolonialistische Vokabular deutlich nieder: Puškin ist in seiner Argumentation nicht mehr Teil des weltliterarischen Bildungskanons,

³⁰ Zu nennen sind hier vor allem das Gedicht „Klevetnikam Rossii“ (An die Verleumder Russlands, 1831), das Poem „Poltava“ (1828) und der Epilog zum Poem „Kavkazskij plennik“ (Der Gefangene im Kaukasus, 1821).

³¹ Serhij Zhadan: Ce vinja Puškina proti Ševčenko, chočemo my c'oho či ni. Ukrain'ska pravda, 25.4.2023.

sondern Symbol einer großrussischen kulturellen Dominanzgeste.³² Aus Sicht der ANT wird in dieser Konstellation der Postkolonialismus selbst zu einem Aktanten, der sich in den ukrainischen Puškin-Denkmälern materialisiert hat.

Der Vorteil der ANT gegenüber postkolonialen Theorien liegt vor allem darin, dass sie die dynamische Entwicklung der Untersuchungsgegenstände besser erfassen kann. Während der Postkolonialismus auf den Gegensatz von Imperium und Kolonie fixiert bleibt, beschreibt die ANT unterschiedliche Zustände eines sich ständig verändernden Netzwerkes von Aktanten in einer zeitlichen Abfolge.

Sozialwissenschaftlicher Institutionalismus

Mit seinen Beiträgen zur „Ethnizität ohne Gruppen“ hat Rogers Brubaker die Nationalismusforschung nachhaltig beeinflusst. Er verabschiedet sich von der Vorstellung, dass Nationalismus innerhalb ethnischer Gruppen entstehe und schließlich allenfalls in einen Nationalstaat münde. Sein Interesse gilt vielmehr den verschiedenen institutionellen Formen, die konkurrierende Nationalprojekte in einem gesellschaftlichen und politischen Kontext annehmen können.³³ Dabei stellt er nicht zuletzt auch den Identitätsbegriff radikal in Frage. Er versucht zu zeigen, dass Nationalismus nicht ein „Ding in der Welt“ sei, sondern eine „Perspektive auf die Welt“.³⁴ Identität“ unterstelle, dass eine Gruppe von Personen über eine bestimmte Zeit hinweg „gleich“ sei. Anstelle der statischen „Identität“ plädiert er für den Begriff der „Identifikation“: Das „Zusammengehörigkeitsgefühl“ (Max Weber) basiere auf situativen Bedingungen, die sich eher als Selbstkategorisierungen beschreiben ließen.³⁵

Für die Beschreibung von Minderheiten innerhalb von Nationsprojekten im postsowjetischen Raum schlägt Rogers Brubaker eine triadische Struktur vor. Er geht davon aus, dass sich eine nationale Minderheit sowohl im Staat, in dem sie lebt, als auch im Staat, zu dem sie eine „ethnonationale Affinität“ verspürt, positionieren muss. Dies gelte nicht nur für die „russische Minderheit“ in der Ukraine, die ihr Verhältnis zu Russland klären muss, sondern beispielsweise auch für die Armenier in Aserbaidschan oder die Usbeken in Tadschikistan.³⁶ Für die Deutung des Verhältnisses des russischen und des ukrainischen Nationsprojektes ist diese Dreiecksstruktur vielversprechend. Brubaker beschreibt die Ukraine als „nationalisierenden Staat“. Damit weist er auf Prozesse der kulturellen Homogenisierung innerhalb des ukrainischen Staatsprojektes nach 1991 hin. Diese nationalisierende Tendenz hat Auswirkungen sowohl auf die „russische Minderheit“ als auch auf Russland selbst. Anders als der Postkolonialismus, der von einer Opposition zwischen Imperium und Kolonie ausgeht, bietet die Triade von Minderheit, „nationalisierendem

³² Galyna Spodarets: Puschkin – ein neuer Lenin? Der ukrainische Abschied von der russischen Kultur, in: Religion und Gesellschaft in Ost und West, 1–2/2023, S. 32–35.

³³ Rogers Brubaker: Nationhood and the National Question in the Soviet Union and Post-Soviet Eurasia. An Institutional Account, in: Theory and Society, 23/1994, S. 47–78.

³⁴ Brubaker sieht den traditionellen Identitätsbegriff als „klischeehaften Konstruktivismus“. Rogers Brubaker: Grounds for Difference. Cambridge MA, London 2014, S. 1.

³⁵ Rogers Brubaker, Frederick Cooper: Beyond „Identity“. In: Theory and Society 29/2000, S. 1–47, hier S. 11, 20.

³⁶ Rogers Brubaker: Nationalism reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe. Cambridge 1996, S. 56.

Staat“ und ethnonationalem Bezugsstaat („homeland nationalism“, später „kin state“) einen Deutungsrahmen, der komplexe Konstellationen in den Blick nimmt.

Brubaker untersucht etwa die rhetorischen Strategien des Kreml, die den russländischen Einfluss in der Ukraine sichern sollen. Er zeigt auf, dass Moskau für die „russische Minderheit“ in der Ukraine vier verschiedene Begriffe verwendet: „Rossijane“ (diffuse Zugehörigkeit zu Russland), „Russischsprachige“, (russische) „Landsleute“ und „Bürger der Russländischen Föderation“. Dementsprechend reichen die Argumente, die das politische und militärische Eingreifen in der Ukraine stützen sollen, vom Schutz „russländischer Bürger“ bis zur Verteidigung von „russischen Landsleuten“ ohne russländische Staatsbürgerschaft.³⁷

Anders als im „Nationalstaat“, in dem die Nation bereits einen Staat besitzt, rivalisieren in einem „nationalisierenden Staat“ verschiedene Organisationen, Parteien, Bewegungen und auch Einzelpersonen um die Deutungshoheit über den erst noch zu erschaffenden Staat.³⁸ Im Fall der Ukraine hat dieser Kampf verschiedene Staatskonzeptionen hervorgebracht.

Dieser Beginn einer „Nationalisierung“ der Ukraine lässt sich auf die Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion datieren. Der erste Präsident der unabhängigen Ukraine, Leonid Kravčuk, passte sich schnell an den herrschenden Zeitgeist an: Viele regionale Exekutivpolitiker wollten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken eigene Nationalstaaten schaffen. Eine Reihe symbolischer Gesten zeigt, wie Kravčuk das ukrainische Nationalprojekt von der Sowjettradition abgrenzen wollte: So nahm er an einer Zeremonie teil, bei der ihm die Herrschaftsinsignien der Ukrainischen Volksrepublik übergeben wurden, initiierte Gedenkveranstaltungen an die deportierten Krimtataren und bezeichnete den Holodomor als Genozid des Kreml am ukrainischen Volk.³⁹

Leonid Kučma führte diese „nationalisierende“ Tendenz in seiner Präsidentschaft (1994–2004) fort. Im Jahr 2003 veröffentlichte er ein Buch mit dem programmatischen Titel *Die Ukraine ist nicht Russland*, in dem er die russische Hegemonie in der Sowjetunion kritisierte. Kučma zufolge war es zu früh, Russisch als zweite Staatssprache in der Ukraine einzuführen, denn ein ukrainisches Nationalbewusstsein musste aus seiner Sicht erst noch hergestellt werden.⁴⁰ Dieses präsidiale Ausbalancieren der gesellschaftlichen Kräfte lässt sich im Rahmen der von Brubaker vorgeschlagenen triadischen Struktur deutlich präziser fassen als mit Hilfe eines postkolonialen Ansatzes.

Einen scharfen Einschnitt in den Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine markierte die Orange Revolution von 2004.⁴¹ Die Straßenproteste gegen die gefälschte Wahl von Viktor Janukovyč wurden von der russländischen Regierung als direkte Bedrohung der eigenen innenpolitischen Stabilität aufgefasst. Umgekehrt warnte der nach der Orange Revolution zum Präsidenten gewählte Viktor Jušenko vor vergangenen und zukünftigen russländischen Aggressionen gegen die Ukraine. Er nahm die Deutungsangebote des Postkolonialismus an und setzte sie während seiner Präsidentschaft (2005–

³⁷ Ebd., S. 145.

³⁸ Ebd., S. 66.

³⁹ Heorhij Kas'janov: Past Continous. Istoryčna polityka 1980-ch-2000-ch: Ukraina ta susidy. Kyiv 2018, S. 106f.

⁴⁰ Kučma paraphrasierte in diesem Zusammenhang ein Bonmot von Massimo d'Azeglio aus der Zeit der italienischen Einigung: „Nun haben wir Italien gemacht, jetzt müssen wir nur noch die Italiener machen.“ Leonid Kučma: *Ukraina – ne Rossija*. Moskva 2003, S. 17.

⁴¹ Andrew Wilson: *Ukraine's Orange Revolution*. New Haven 2006.

2010) in die politische Praxis um. Kravčuk und Kučma hatten sich in ihrer Geschichtspolitik noch auf die Profilierung der Ukraine als eigener Nationalstaat beschränkt und eine offene Konfrontation mit Russland vermieden, das von Jušenko nun explizit als „totalitär“, „imperial“ und „genozidal“ bezeichnet wurde.⁴²

Wie stark das postkoloniale Paradigma die bilateralen Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine prägte, zeigt sich beispielhaft am 300-jährigen Jubiläum der Schlacht von Poltava (1709). 2007 bot Russlands Präsident Vladimir Putin der ukrainischen Regierung an, das historische Datum gemeinsam zu begehen. Das als Charmeoffensive inszenierte Angebot war trickreich: Für die Russen bedeutet der Sieg bei Poltava über das feindliche Schweden den Beginn der imperialen Epoche, während die Ukrainer in dieser Schlacht einen Versuch sehen, mit schwedischer Hilfe ihre Unabhängigkeit von Russland zu sichern. Der amtierende ukrainische Präsident Viktor Jušenko schlug das Angebot aus und unterzeichnete stattdessen den Erlass „Über die Feier des 300jährigen Jubiläums der Ereignisse um den ukrainischen Hetman Mazepa und die Allianz, die zwischen der Ukraine und Schweden während des Nordischen Kriegs geschlossen wurde“. Er feierte Mazepa als Vorkämpfer für die „Befreiung der Ukraine vom Joch des Moskauer Zarenreichs“.⁴³ Allerdings scheiterte die Errichtung eines Denkmals für Mazepa zunächst an unterschiedlichen Auffassungen der Stadtpolitiker in Poltava. Erst 2016 konnten Präsident Porošenko und Patriarch Filaret das bereits 2009 fertiggestellte Denkmal für Mazepa einweihen.

Immer wieder berief sich Jušenko auf ukrainische historische Figuren, die sich gegen die Macht der russländischen Metropole auflehnten. 2007 erklärte er den UPA-Kommandeur Roman Šuchevyč zum „Helden der Ukraine“, 2010 folgte Stepan Bandera. 2009 verlieh Jušenko in seinem Erlass „Über zusätzliche Anstrengungen bezüglich der Anerkennung der ukrainischen Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts“ der OUN und der UPA die Weihe der staatlichen Anerkennung. Allerdings annullierte der Sieger der Präsidentschaftswahlen 2010, Viktor Janukovyč, die Auszeichnung Banderas als „Held der Ukraine“ im Januar 2011. Der aus Donec'k stammende Janukovyč war die Karriereleiter innerhalb der „Partei der Regionen“ hoch gestiegen, wandelte sich aber als Präsident zu Befürworter einer starken Zentralmacht. Er rief zu einer Versöhnung der Ukrainer auf, die während des Zweiten Weltkriegs auf unterschiedlichen Seiten gekämpft hatten. Dabei bezeichnete er sowohl das nationalsozialistische Deutschland als auch die stalinistische Sowjetunion als „totalitäre Staaten“. Unter Janukovyčs Präsidentschaft wurde aber auch der Status der russischen Sprache aufgewertet. Das sogenannte Kolesnyčenko-Kivalov-Gesetz „Über die Grundsätze der staatlichen

⁴² Jušenko: *Ukraina – posttotalitarnee, postkolonial'noe i postgenocidnoe gosudarstvo*, in: *Regnum*, 24.8.2009.

⁴³ Die zentrale Figur des Hetmans Mazepa (1639–1709), der als literarische Figur in Werken von Aleksandr Puškin, Lord Byron, Gottfried Keller und Bertolt Brecht auftaucht, wird von beiden Seiten gleichfalls gegensätzlich bewertet: Aus russischer Sicht ist Mazepa ein Verräter, der zu den Schweden überlief, aus ukrainischer Sicht ist er ein Nationalheld, der sein Leben für die eigene Sache einsetzte.

⁴⁴ Petr Nikolaenko: *Pobeda pod Poltavoj 27 ijunya 1709 g. – važnejšij faktor ukreplenija rossijskoj gosudarstvennosti*, in: *Vestnik Sankt-Peterburgskogo universiteta MVD Rossii* 2/2019, S. 71–78, S. 76.

⁴⁵ Yanukovyč: *We should find ways of reconciliation between all parties participating in World War II*. Interfax Ukraine, 9.5.2013.

Sprachpolitik“ aus dem Jahr 2012 sah vor, dass eine Minderheitssprache als offizielle Sprache verwendet werden kann, wenn mehr als zehn Prozent der regionalen Bevölkerung diese Sprache sprechen. 2018 hob das ukrainische Verfassungsgericht dieses Gesetz auf, da es Artikel 10 der Verfassung (Ukrainisch als einzige Staatssprache) widersprach. Auch die Einführung und Abschaffung des Kolesnyčenko-Kivalov-Gesetzes lässt sich mit Brubakers triadischer Struktur gut erklären: Im Dreieck „russischsprachige Minderheit in der Ukraine“, „Ukraine“ und „Russland“ werden je nach politischer Großwetterlage unterschiedliche Akzente gesetzt, die ihrerseits weitere Dynamiken auslösen. Eine postkoloniale Sicht muss blind bleiben für regionale Initiativen, die imperiale Interessen unterstützen.

Nach dem Euromaidan setzte der ukrainische Ministerpräsident Arsenij Jazenjuk einen neuen Akzent in der Debatte um die ukrainische Nation, als er in einem Fernsehinterview der ARD am 7. Januar 2015 von einer „Invasion der Sowjetunion in Deutschland und der Ukraine“ sprach. Damit meinte er den Vormarsch der Roten Armee nach der Niederlage der Wehrmacht bei Stalingrad im Januar 1943 und die anschließende Sowjetisierung der DDR sowie Galiziens und der Bukowina. Auch in dieser geschichtspolitischen Konzeption erscheint die Ukraine als Nationalstaat, der vom Sowjetimperium in seiner natürlichen Entwicklung behindert wird.⁴⁶ Jazenjuk handelte – wie Juščenko – aus einer postkolonialen Wahrnehmung heraus, welche die nazideutsche Besetzung der Ukraine tendenziell ausblendet und Deutschland zu einem Leidensgenossen stilisiert, der wie das eigene Land von sowjetischer imperialer Machtausübung betroffen war.

Am 15. Mai 2015 unterzeichnete Präsident Porošenko vier sogenannte „Dekommunisierungsgesetze“, die im Parlament von allen führenden Parteien unterstützt worden waren. Das erste Gesetz über „den Rechtsstatus und die Ehrung des Andenkens an die ukrainischen Freiheitskämpfer im 20. Jahrhundert“ besteht aus einer abschließenden Liste von Organisationen, die sich um die ukrainische Unabhängigkeit verdient gemacht haben. Die Wahrung ihres Andenkens ist Staatsaufgabe, eine „herabsetzende Einstellung“ zu den Freiheitskämpfern wird unter Strafe gestellt. Ebenfalls verboten ist die öffentliche Anzweiflung der Legitimität des ukrainischen Kampfs um die Unabhängigkeit. Das zweite Gesetz regelt die „Verewigung des Sieges über den Nazismus im Zweiten Weltkrieg“. Die Ukraine wird hier immerhin als doppeltes Opfer der nationalsozialistischen und sowjetischen Aggression dargestellt. Das „ehrende Gedenken“ an die Veteranen des Kriegs, an die ukrainischen Befreiungskämpfer und an die Opfer ist nun eine „heilige Pflicht“ des Staats und der ukrainischen Bürger. Wer sich nicht an diese Grundsätze hält, wird bestraft. Das dritte Gesetz öffnet den Zugang zu den Archiven der „repressiven Organe des kommunistischen totalitären Regimes 1917–1991“. Jeder Bürger soll das uneingeschränkte Recht auf Akteneinsicht in den Archiven der Geheimdienste erhalten. Das vierte Gesetz schließlich verurteilt die „kommunistischen und nationalsozialistischen totalitären Regime“ und verbietet „die Propaganda ihrer Symbolik“. Damit wird die Abbildung nicht nur des Hakenkreuzes, sondern auch des Sowjetwappens mit Hammer und Sichel unter Strafe gestellt. Alle Orts- und Straßennamen, die an die kommunistische Ideologie erinnern, müssen geändert werden.

Die „Dekommunisierungsgesetze“ sind im Zusammenhang mit Porošenkos forciertem Nationalisierungspolitik für die Ukraine zu sehen, auf die er erneut auch im Präsidentschaftswahlkampf setzte – mit wenig Erfolg. Der Wahlsieger von 2019, Volodymyr

⁴⁶ Ulrich Schmid: *Ukraine. Contested Nationhood in a European Context*. Abingdon 2020, S. 62.

Zelens'kyj, schenkte der Kulturpolitik dagegen anfangs eher wenig Aufmerksamkeit. Nach Russlands massivem Überfall am 24. Februar 2022 führte er allerdings sehr schnell eine radikale Politik der „Derussifizierung“ und „Dekolonialisierung“ ein und übernahm damit auch seinerseits das postkoloniale Paradigma. In all diesen Fällen wird deutlich, dass der Postkolonialismus als politische Praxis auftritt und deshalb nicht zusätzlich als hermeneutisches Instrument für das zu deutende Phänomen in Frage kommt. Dass Brubaker sein triadisches Modell auf die Ukraine angewandt hat, ist stark kritisiert worden. Taras Kuzio weist darauf hin, dass auch Russland in hohem Maß nicht einfach ein „Nationalstaat“ mit einem autochthonen Nationalismus sei, sondern selbst als „nationalisierender Staat“ beschrieben werden müsse.⁴⁷ Volodymyr Kulyk kritisiert am Konzept des „nationalisierenden Staates“, dass Brubaker damit alle politischen Akteure ausschließt, die keinen Nationalstaat wollen, sondern zum Beispiel ein ziviles Gemeinwesen oder ein autoritäres System. In der Ukraine habe die Regierung zumindest in den 1990er Jahren eine „nicht nationalisierende Strategie“ verfolgt, die eine Polarisierung von Mehrheit und Minderheit vermied. Die Sprache sei unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion noch nicht als ethnonationales Identifikationsmerkmal betrachtet worden.⁴⁸

Trotz dieser Kritik bleibt festzuhalten, dass Brubakers Modell sehr präzise die Aggressionen des Kreml gegen die Ukraine nach der Orangen Revolution, nach dem Euromaidan und nach dem offenen Überfall 2022 beschreiben kann. Die russländische Führung berief sich auf einen autochthonen Nationalismus und führte den Schutz „der Eigenen“ (svoi) als wichtigsten Grund für die militärische Intervention an. Russland wirft sich tatsächlich in die Rolle der staatlichen Macht („kin-state“), die Angehörige der eigenen Nation auch jenseits der Grenzen beschützen muss.

Umgekehrt lässt sich bei allen ukrainischen Präsidenten seit der Unabhängigkeit eine Tendenz zu einem „nationalisierenden Staat“ feststellen – sogar beim kremlfreundlichen Janukovyč. Paradoxe Weise sind es aber gerade die Aggressionen Russlands, die eine homogene und zentralisierte Ukraine entscheidend vorangetrieben haben. Der Vorteil von Brubakers Ansatz besteht darin, dass die triadische Struktur durch einen Perspektivenwechsel zu neuen Erkenntnissen führen kann: So kann auch der „nationalisierende Staat“ Ukraine in die Position des „Nationalstaats“ rücken, wenn es etwa darum geht, die Situation der „ukrainischen Minderheit“ in Russland zu analysieren.⁴⁹

⁴⁷ Taras Kuzio: *Nationalising States or Nation Building? A Review of the Theoretical Literature and Empirical Evidence*, in: *Nations and Nationalism*, 7/2001, S. 135–154.

⁴⁸ Volodymyr Kulyk: *The Politics of Ethnicity in Post-Soviet Ukraine: Beyond Brubaker*, in: *Journal of Ukrainian Studies*, 26/2001, S. 197–221.

⁴⁹ Die „ukrainische Minderheit“ in Russland ist schwierig zu konzeptualisieren, da es bereits im Zarenreich eine bedeutende Migration aus der Ukraine nach Russland gegeben hatte. Diese Migration war in sogenannte „Keile“ gegliedert, die nach Farben (gelb, grau, grün, blau, rot) unterschieden wurden. In der Volkszählung von 2010 wurden verschiedene Kriterien angewandt, z.B. Staatsangehörigkeit, Geburtsort, Beherrschen der ukrainischen Sprache. – Andrej V. Zav'jalov: *Social'na adaptacija ukrains'kich immigrantiv*. Kyiv 2020, S. 63–76, S. 64.

